

Dr. Thomas Hoffmann

Mein Besuch in einer besseren Welt

Eine schicksalhafte Zugfahrt

Roman

JW
Julia ^{hite}


Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

An einigen Stellen in diesem Buch sind die Zeichen



mit jeweils einer Seitenzahl zu finden.

Sie bedeuten Verweise zur Worterklärung oder auf Quellen und vertiefende Informationen.

© 2015 by Julia White
Alle Rechte vorbehalten
Umschlaggestaltung: Florian Steinlein
Lektorat: Florian Steinlein

Julia White Publishing
Internet: www.julia-white.com

ISBN 978-3934402-76-8

Inhalt

Impressum 2

Mein Besuch in einer besseren Welt 5

Nachwort 149

Danksagung 150

Vertiefende Informationen 151

Glossar 193

Quellen 195

Mein Besuch in einer besseren Welt

„Ist hier noch frei?“

„Ja, gerne.“

Ein freundlicher Herr von etwa 40 macht mir Platz. Ich hieve meinen Koffer auf das Gepäcknetz und lasse mich in den freien Sitz fallen.

Gott sei Dank! Nach diesem Tag auch noch die ganze Zugfahrt über stehen zu müssen, das wäre zu viel gewesen! Diese Steuerprüferin heute hat mir wirklich den Rest gegeben. Alles wollte sie sehen, alles wollte sie wissen. Einer wildfremden Person musste ich geradezu mein ganzes Leben offen legen, und dabei spürte ich die Missgunst, das Lauern, wo sie mich ertappen könnte, wann ich in der Falle säße, wo sie zuschlagen und abkassieren könnte. Fürchterlich, so ausgeliefert zu sein! Diese Machtlosigkeit und gleichzeitig Demütigung!

Aber jetzt fahre ich ins Wochenende und werde wohl hoffentlich bald auf andere Gedanken kommen.

Ich sitze an einem Vierertisch, alle Plätze um mich herum sind belegt, einige Fahrgäste sind sogar noch auf der Suche nach einem Sitzplatz. Mir gegenüber sitzen ein Mann und eine Frau mittleren Alters, die offenbar zusammen reisen. Er liest eine Zeitung, sie eine Zeitschrift, und immer wieder werfen sie sich kurze Bemerkungen zu.

Die Schlagzeile auf der Titelseite kann ich lesen, sie geht natürlich über die Euro-Krise, bzw. über die großartigen Lösungsinitiativen dieser Krise. Seit Wochen wird in den Medien über fast nichts mehr anderes geredet und geschrieben: Alles überwunden, alles gelöst, Rettungsprogramme, Rettungsfonds, bla, bla, bla. Ich kann es schon nicht mehr hören. Glauben kann das alles sowieso kaum noch jemand, denn das Bild auf der Straße, wenn man mit den Leuten redet, spricht eine ganz andere Sprache: Die Leute haben Probleme, ihnen geht es schlecht, viele haben Angst. Nicht zuletzt auch die Steuerprüferin heute hat sich durch einige Bemerkungen verraten, dass sie höchste Order hat, so viel wie irgend möglich für den Staat zusammen zu kratzen. Wir alle sollen gemolken werden bis auf den letzten Tropfen, um den Kollaps unseres Finanzsystems noch so weit wie möglich hinausschieben zu können.

Ich schaue zum Fenster hinaus. Wir fahren gerade durch einen kleinen verlassenen Bahnhof. Es schmerzt mich immer, die heruntergekommenen Bahnhofsgebäude zu sehen, die verlassenen Nebengleise. Wir haben eines der flächendeckendsten Bahnnetze der Welt, ein Netz, nach dem sich andere Länder die Finger lecken würden, und bauen es ab, anstatt es zu nutzen! Seitdem alles nur noch unter dem Gesichtspunkt der Gewinnmaximierung gesehen wird, sind so viele kleine Orte nicht mehr mit der Bahn erreichbar, vor allem im lokalen Bereich gibt es immer weniger Züge, die Fahrkarten werden immer teurer, und die Züge haben zu wenig Sitzplätze – wie heute Abend, obwohl abzusehen ist, dass am Freitag Abend viele Menschen weiter weg fahren. Gleichzeitig bersten unsere Straßen immer mehr unter der LKW-Last, die Lärm- und Abgasbelastigung durch den Straßenverkehr steigt, immer mehr neue Straßen müssen gebaut werden. Hier ist ganz offensichtlich keine übergeordnete Planung vorhanden, die das Wohl der Allgemeinheit im Auge hat.

MG: Schau Dir das mal an!

sagt da der Mann gegenüber von mir unvermittelt zu der Frau und reißt mich durch diese Worte aus einem leichten Schlummer, in den ich wohl verfallen bin.

MG: Jetzt kommt dann wohl die nächste Impfkampagne.

Er zeigt auf einen Artikel, den ich leider nicht sehen kann.

Die Frau wirft einen kurzen Blick darauf und erwidert mit einem zynischen Unterton:

FG: Ach nee! Und hier berichten sie ...

Sie schlägt die Zeitschrift zu, um einen Blick auf die Titelseite zu werfen.

 FG: ... vor 14 Tagen, dass die WHO in diesem Jahr die Masern ausrotten will. Wenn das kein Zufall ist!

Mein Nachbar mischt sich ein:

N: Reden Sie über die Masernausbrüche in Berlin?

MG: Ja, da wird jetzt so ein Tamtam drum gemacht, dass man nicht mehr weiß, was man noch glauben soll! Jedes Jahr kommt mindestens eine Hiobsbotschaft von einer Epidemie, damit die Leute sich ja brav impfen lassen.

FG: Und am Ende verläuft alles im Sande.

Was ist aus der Schweinegrippe geworden? Oder aus der Vogelgrippe? Oder aus Ebola? Am Ende mussten viele der teuer gekauften Impfpräparate sogar vernichtet werden, weil die Bevölkerung nicht mitmachen wollte.

Sie ist sichtlich erregt.

FG: Die stellen das immer so dar, als wären Impfungen eine unproblematische, risikofreie Lösung, oder sogar die einzig mögliche Hilfe. Dabei geht es doch letzten Endes nur ums Geld.

MG: Ja, den größten Vorteil haben ohne Zweifel die Impfstoffhersteller. Die stehen ja auch in engem Kontakt zur Politik.

FG: Wissen Sie, ich bin Heilpraktikerin. Ich weiß, wovon ich spreche. Impfungen sind alles andere als unproblematisch. Ich habe mit vielen Menschen zu tun, die unter langwierigen und sogar irreparablen Impfschäden zu leiden haben. Das ist ja auch kein Wunder, bei den Problemstoffen, die in den Impfpräparaten enthalten sind! Dabei ist sich ein Großteil der Geschädigten nicht einmal bewusst, dass ihre Probleme mit dem Impfen zu tun haben. i
S. 153

N: Aber es gibt doch auch immer mehr Menschen, die sich dessen bewusst geworden sind und dem Impfen kritisch gegenüber stehen.

FG: Wenn in den Medien über die Problematik berichtet würde, gäbe es noch viel mehr. Aber der normale Mensch erfährt doch kaum etwas davon. Selbst die Ärzte scheinen sich der Probleme nicht bewusst zu sein – oder tun zumindest so. Das wird alles zielgerichtet so inszeniert, um die Pfründe der Pharmaindustrie zu sichern. Deshalb wird auch der Naturheilkunde regelrecht das Wasser abgegraben. Als Therapeutin muss ich ständig auf der Hut sein, nicht irgendeine Vorschrift oder eine neue EU-Richtlinie zu verletzen. Man

kommt an manche Präparate schon kaum mehr ran – selbst bei altbewährten Hausmitteln! Alles, was nicht von einer wissenschaftlichen Studie belegt wird, darf nicht mehr angepriesen und immer weniger angewendet werden, auch dann nicht, wenn es sich schon seit Jahrhunderten bewährt hat.

I: Aber Entschuldigung,

werfe ich da ein.

I: Es ist doch nur vernünftig, dass zuerst objektiv wissenschaftlich untersucht und geprüft werden muss, was als Heilmittel verwendet werden darf.

FG: Wenn die Wissenschaft und die Wissenschaftler objektiv wären! Ich würde mir wirklich wünschen, wir hätten eine große unabhängige Forschungsinstitution, die all diese strittigen Fragen untersucht und ein für allemal klärt. Stattdessen wird aber ein großer Teil der wissenschaftlichen Studien im medizinischen Bereich von der Pharma-Industrie in Auftrag gegeben oder zumindest finanziert. Und die machen das ja nicht, um Ergebnisse zu erhalten, die ihren eigenen Produkten schaden!

I: Sie meinen also, dass dabei betrogen wird?

FG: Direkt betrogen vielleicht nicht, obwohl auch schon einige Fälle von offensichtlichem Betrug aufgedeckt worden sind. Aber es handelt sich hier ja meist nicht um Vorgänge, die wie in der Physik klar und objektiv mit „schwarz“ oder „weiß“ bewertet werden können. Fast immer gibt es einen subjektiven Interpretationsspielraum: Wird dieser Grenzfall schon als krank oder noch als gesund gewertet – oder vielleicht als ungültig, weil er nicht ins Bild passt? Wo setze ich den Grenzwert an, ab dem gemessen wird? Welche Symptome berücksichtige ich und in welcher Gewichtung? Wie großzügig bin ich bei der Auswahl der Versuchspersonen? Wie viele Versuchspersonen nehme ich? Allein schon mit solchen dehnbaren Ausgestaltungen lassen sich die Ergebnisse enorm beeinflussen.

Und in der Darstellung der Studie gibt es noch weitere Spielräume: Welche Risiken erwähne ich und welche lasse ich unter den Tisch fallen? Wie ausführlich gestalte ich das Literaturverzeichnis? Nehme ich auch kritische oder negative Literatur darin auf?

- N:* Sie müssen sich dabei auch einmal persönlich in den betreffenden Wissenschaftler hinein versetzen. Er ist entweder direkt bei dem pharmazeutischen Betrieb angestellt oder arbeitet an einer Universität und weiß, dass sein Gehalt für die Dauer der Studie von der Firma bezahlt wird. Meinen Sie, der ist sich nicht im Klaren darüber, dass seine Stelle oder sein Gehalt nicht mehr sicher sein wird, wenn er lauter Resultate liefert, die nachteilig für diese Firma sind?
- I:* Ja natürlich. Aber wieso soll das die Forschungsergebnisse beeinflussen?
- N:* Nicht nur die Ergebnisse, sondern die ganze Forschung. Denn zunächst kommt es ja im Vorfeld darauf an, welche Fragen überhaupt untersucht werden. Ein solcher – sagen wir mal: mit Eigeninteressen behafteter – Wissenschaftler wird keine großangelegte Studie über die Nebenwirkungen und Risiken der Produkte seines Auftraggebers machen oder einen Vergleich mit einem besseren Konkurrenzprodukt oder über die positive Wirkung von bestimmten Pflanzen oder Lebens- und Ernährungsgewohnheiten, mit denen niemand Umsatz generieren kann. Schließlich kann er nach Beendigung der Studie auch noch ganz subjektiv darüber entscheiden, ob er sie veröffentlicht oder nicht. Und es geschieht sehr oft, dass Studien mit ungewünschten Ergebnissen einfach nicht veröffentlicht werden. Ob das als Betrug zu betrachten ist, möge jeder selbst beurteilen. Was die Ergebnisse anbelangt, so dürfen wir auch nicht vergessen, dass wir es hier vorwiegend mit statistischen Auswertungen von Krankheitsverläufen zu tun haben. Das sind einfach keine objektiven Tatsachen, da spielt der subjektive Aspekt der Patienten, aber auch der Behandler eine ganz wichtige Rolle.
- I:* Und der entscheidet auch über Gesundheit und Krankheit?
- N:* Nach ganz alten – und auch ganz modernen – Erkenntnissen liegt vielleicht der wichtigste Faktor für Krankheit und Gesundheit im geistigen Bereich. Deshalb hat man Blind- und Doppelblindstudien eingeführt und zum Standard erhoben, damit weder der Patient noch der Behandler weiß, ob mit dem wirklichen Wirkstoff oder mit einem Placebo behandelt wird. In Dreifachblindstudien weiß es nicht einmal der Versuchsauswerter, der die Statistik aus der Studie anfertigt. Die kritischen Wissenschaftler wissen schon um die mög-

lichen Schwachstellen. Für medizinische Fachpublikationen wurde deshalb auch als Standard eingeführt, dass am Ende eine Interessenkonflikts-Erklärung angegeben werden muss.

I: Na dann ist doch eigentlich alles in Ordnung! Wozu also die Aufregung?

N: Naja. Solch ein Standard wird ja deswegen neu eingeführt, weil es einen bestehenden – also gut eingefahrenen – Missstand gibt. Dass der deshalb gleich aufhört und sich nicht einfach neue Alternativen sucht, widerspricht jeglicher Erfahrung und darf stark bezweifelt werden. Die Interessenkonflikts-Erklärung beispielsweise wird mit 4 Klicks in einem Online-Formular erzeugt. Ob – und wie – das kontrolliert wird, ist zweifelhaft.

Darüber hinaus vergessen aber leider die meisten – auch kritischen – Wissenschaftler immer noch eines, dass sie nämlich ihre Erkenntnisse auch auf sich selbst anwenden müssen.

I: Wie meinen Sie das?

N: Die moderne Physik hat bereits vor bald Hundert Jahren in der Quantenmechanik festgestellt, dass es prinzipiell gar keine Trennung von Versuchsobjekt und Experimentator – also von Objekt und Subjekt – geben kann, aber noch heute werden überall mehr denn je „objektive“ Ergebnisse als einzig gültiges Kriterium betrachtet.

FG: Und das gerade in der Medizin, wo wir es mit dem Menschen, einem höchst komplexen, vielschichtigen, multidimensionalen Wesen zu tun haben. Deshalb wird aus diesem wahnhaften Objektivitätsstreben heraus bis heute die Homöopathie in der wissenschaftlichen Forschung so gut wie gar nicht beachtet.

Und damit sind wir wieder beim gegenwärtigen Status Quo – neue Standards hin oder her – nach dem bei homöopathischen Präparaten keine Zutaten oder Anwendungsbereiche mehr in der Packungsbeilage stehen dürfen – mit der Begründung, sie seien nicht wissenschaftlich! Selbst die Therapeuten bekommen die vom Hersteller nicht mehr. So wird es immer schwerer, kompetent homöopathisch zu behandeln. Eigentlich ist es offensichtlich, dass es denen in der Regierung überhaupt nicht um die Gesundheit der Menschen geht!

N: Wahrscheinlich können die in der Regierung auch nicht so, wie sie gerne möchten. Die haben auch ihre Vorgaben von noch weiter oben.

FG: Was meinen Sie damit?

N: Nun, z.B. kommen heute viele Richtlinien aus Brüssel von der EU-Kommission. Das sagten Sie ja selbst gerade. Diese Richtlinien müssen die nationalen Regierungen nur noch erfüllen. Und die EU-Kommission ist ja keine demokratische Institution. Die hat niemand von uns gewählt.

I: Naja, ...

hake ich da ein,

I: ... vielleicht nicht direkt. Aber es sind ja die einzelnen Regierungen, die die Kommission besetzen. Das ist doch ein demokratischer Prozess.

Mein Nachbar schmunzelt und beginnt mit gewichtiger Stimme:

N: Ist es nicht geradezu phantastisch, was Sie mit einer einzigen Stimme alles wählen: die Bundestagsabgeordneten, den Bundeskanzler und die Bundesregierung und sogar die EU-Kommission! Alles mit einer Stimme!

Dabei ist das, was Sie eigentlich wählen, nur eine Partei, die dann in einem mehr oder weniger partei-internen Prozess alles andere personell regelt. Das kann man doch nicht als demokratisch bezeichnen. In einer Demokratie sollte eigentlich das Volk regieren und nicht sein gesamtes Mitspracherecht in Form einer Pauschalstimme abgeben.

I: So gesehen haben Sie durchaus Recht, aber wie wollen Sie das sonst lösen? Man muss doch Vertreter haben, die über die eigentlichen Fragen abstimmen.

N: Müssen tut man das wohl nicht, aber aus Praktikabilitätsgründen ist es schon sinnvoll. Nur macht es doch einen großen Unterschied, ob man die Vertreter kennt, bzw. Zugriff auf sie hat oder nicht. Im Gemeinderat zum Beispiel kennen Sie sicherlich einige Vertreter. Und wenn Sie ein Anliegen haben, dann sind die Ansprechpartner

direkt vor Ort. Stellen Sie sich nun vor, der Gemeinderat entsendet einen Vertreter in einen höherrangigen Rat. Dann ist hier immer noch ein ziemlich direkter Bezug möglich. Denn dieser Vertreter ist nicht weit weg und steht in direkter Verbindung zum Gemeinderat. Stellen Sie sich weiter vor, dieser Vertreter ist dem Gemeinderat gegenüber weisungsgebunden. Dann kann auch auf der nächsthöheren Ratsebene nur so abgestimmt werden, wie der Gemeinderat und letztendlich die Gemeinde es beschlossen hat.

I: Interessant, was Sie da sagen. In diesem Modell wird also quasi jede Abstimmung indirekt bis auf die Gemeindeebene heruntergeholt.

N: Ja.

Mein Nebenmann nickt.

N: Der Gemeinderat beschließt, wie sein Vertreter abzustimmen hat. Und damit kann der Gemeinderat die Meinung der Gemeinde zu jedem einzelnen Abstimmungspunkt einbringen. Und im Gemeinderat wiederum kann jeder Bürger seine Meinung zu Gehör bringen. Somit haben Sie hier eine Demokratieform, in der zwar auch über Vertreter abgestimmt wird, wo jedoch letztlich jede Gemeinde über ihren Gemeinderat gefragt wird.

MG: Was für ein Unterschied zu unserem heutigen System! Heute muss doch jeder Abgeordnete im wesentlichen so entscheiden, wie seine Partei es vorgibt – egal, was seine Wähler möchten.

N: Wenn er überhaupt direkt in einem Wahlkreis gewählt worden ist! Die Hälfte werden ja einfach von ihrer Partei entsandt. Und die stärkste Partei bestimmt den Bundeskanzler und die Minister und dann auch noch den Kommissar in der EU-Kommission.

FG: Damit wären wir wieder bei den Bestimmern der heutigen Politik, meldet sich die Heilpraktikerin erneut zu Wort.

N: Nicht ganz. Die bestimmen zwar über unsere Regierungen, sind aber dennoch nicht die eigentlichen Bestimmer. Auch die haben Vorgaben von oben.

FG: Von wem denn?

Der Mann neben mir zögert einen Moment. Dann gibt er zur Antwort:

N: Die wirklichen Bestimmer kennt man kaum. Aber sie haben das wirksamste Überzeugungs- und Einflussinstrument: Geld.

FG: Ach, Sie meinen die Banken!

kommt es etwas enttäuscht zurück.

N: Nein, die Eigentümer der Banken, die Hochfinanz-Clans. Die regieren die Banken, das Geld und damit die Politik.

MG: Ach Gott! Das ist doch nur so eine abgedroschene Verschwörungstheorie,

winkt der Mann mir gegenüber ab.

N: Meinen Sie? Aber darüber will ich eigentlich gar nicht diskutieren. Tatsache ist doch, dass alle Staaten heute durch ihre Schulden von privaten Geldgebern abhängig sind – den so schön umschriebenen „Märkten“. Was wird nicht alles getan, um gegenüber diesen Geldgebern nicht in Ungnade zu fallen, z.B. durch Rating-Agenturen abgewertet zu werden! Meinen Sie nicht, dass allein schon die finanzielle Abhängigkeit eines Staates von privaten Banken ein bedenklicher Eingriff in seine Souveränität ist?

MG: Ja, sicherlich, das will ich nicht in Abrede stellen. Ich wehre mich nur gegen die Vorstellung, dass da irgendwelche geldgierigen Banker unsere Politiker mit vorgehaltener Pistole zu irgendetwas zwingen.

N: So etwas haben die gar nicht nötig. Allein schon die etablierten Spielregeln dieses Finanzsystems spielen ihnen wie von alleine in die Karten.

MG: Was meinen Sie damit?

N: Nun, Sie kennen doch vielleicht diese kleinen Rechenexempel: Wenn jemand im Jahr 1800 einen Dollar gegen 6% Zinsen verliehen hätte, wie viel würde er dann heute bekommen?

MG: Ja, die kenne ich. Wie viel wäre es denn?

N: Über 275.000 Dollar!

I: Uuuh, sehr lukrativ!

sage ich lachend.

I: Das hätte mein Ururopa mal machen sollen!

N: Ja,

erwidert mein Sitznachbar mit nachdenklicher Stimme.

N: Das ist die Sicht der meisten Menschen: Geld zu verleihen oder anzulegen als sehr lohnende Sache; nichts tun zu müssen und einfach das Geld für sich arbeiten zu lassen ...

Aber haben Sie einmal darüber nachgedacht, was es bedeutet, dass wegen dieses simplen Vorgangs, einen Dollar zu verleihen, eine solche Riesensumme generiert werden muss, um die Schulden mit Zins und Zinseszins zu tilgen? Wenn Sie diese 275.000 Dollar zurückzahlen, dann haben Sie dafür nichts gehabt – außer eben den einen Dollar über 200 Jahre lang nutzen zu dürfen.

Normalerweise erkaufen Sie sich etwas Handfestes, wenn Sie Geld ausgeben: entweder Material oder eine Leistung. Hier bekommen Sie aber gar nichts Greifbares, auch keine Ersparnis, die dieser Summe in irgendeiner Weise angemessen wäre. Es wurde für niemanden etwas Werthaltiges geschaffen.

MG: Aber eine Leistung habe ich doch gehabt. Immerhin hatte ich den Dollar 200 Jahre lang zur Verfügung und konnte damit wirtschaften. Außerdem war die Kaufkraft des Dollars damals erheblich höher als heute.

N: Ja, die Kaufkraft ist ein anderes Thema. Wenn der Dollar seitdem 90% an Kaufkraft verloren hat, dann müssten Sie heute eben 10 Dollar statt nur einen zurückzahlen.

Aber überlegen Sie doch einmal, wie viel Sie für 275.000 Dollar hätten ackern und schuften müssen, und setzen Sie das in Relation zu dem, was Sie mit dem einen Dollar hätten erwirtschaften können. Da gibt es keine vernünftige Relation. Der Schuldner muss enorme Leistungen erbringen, damit der Darlehensgeber sein vertraglich festgelegtes Einkommen erhält – leistungslos.

FG: Also sollte man Ihrer Meinung nach keine Schulden machen?!

N: Die Schulden sind doch nicht das Problem. Oder hätten Sie heute ein Problem damit, den einen geliehenen Dollar – oder meinetwegen zehn wegen des Kaufkraftverlustes oder fünfzig mit einer gewissen Bearbeitungsgebühr – wieder zurück zu zahlen?

Alle schweigen.

N: Zins und Zinseszins ist eine Spielregel, die allgemein akzeptiert ist und dafür sorgt, dass die Mehrheit der Menschen einen Großteil ihrer Arbeitsleistung nicht für sich selbst, sondern für eine Minderheit von reichen Darlehensgebern erbringt, die dadurch ihrerseits ohne eigene Leistung immer reicher werden. Man könnte das als eine moderne Form des Feudalismus bezeichnen.

I: Dann würden Sie die Zinsen also abschaffen wollen?

N: Ja.

FG: Aber dann verleiht doch niemand mehr Geld!

N: Das ist nicht gesagt! Gegen eine gewisse Bearbeitungsgebühr ist ja zum Beispiel nichts einzuwenden. Außerdem kann man sein Geld auch auf andere Weise arbeiten lassen. Wenn Sie sich beispielsweise vertraglich an einer Firma beteiligen und dafür am wirtschaftlichen Erfolg beteiligt werden, dann ist das eine reelle Sache.

FG: Aber das bedeutet doch genauso Gewinn ohne eigene Leistung.

N: Nicht so wie beim Zinssystem. Denn hier beteiligen Sie sich im wahrsten Sinne des Wortes an dem, womit mit Ihrem Geld gearbeitet wird. Wenn es Verlust erleidet, dann haben Sie Verluste, wenn es Gewinn einbringt, dann haben Sie Gewinn. Dann bekommen Sie einen vertraglich festgelegten Anteil an dem insgesamt erwirtschafteten Gewinn, der aber nicht extra für Ihre Zinsbefriedigung erwirtschaftet werden musste.

Beim Zinssystem muss dagegen nur des Zinses wegen ein Wert generiert werden, auch wenn das Geld nur rumliegt und nichts erwirtschaftet. Verstehen Sie, was ich meine?

I: Ich glaube schon. Sie wollen sagen, dass bei einer Beteiligung, die zum Erfolg führt, alle, die dazu beigetragen haben, am Erfolg betei-

ligt werden, während beim Zinssystem der Darlehensgeber immer seinen Gewinn bekommt, egal was mit dem Geld passiert ist, selbst wenn es verloren gegangen ist. Somit ist der Geldgeber bei einer Beteiligung auch am Risiko mit beteiligt, bzw. kann seinen Erfolg erhöhen, wenn er auch anderweitig zum Erfolg der Firma beiträgt.

N: Genau. Das meine ich mit „reell“.

MG: Ok, das kann ich schon nachvollziehen. Trotzdem meine ich, dass Sie übertreiben. Natürlich ist das Beispiel, das Sie uns vorgeführt haben, sehr beeindruckend. Aber es zeigt einen Extremfall, der so im Alltag überhaupt keine Bedeutung hat. Niemand nimmt ein Darlehen über 200 Jahre auf. Und überhaupt operieren die meisten Menschen nur zu einem kleinen Teil mit geliehenem Geld.

N: Da muss ich Ihnen jetzt aber widersprechen. Denn im Grunde operieren wir alle mit geliehenem Geld. Alles Geld wurde irgendwann von der Zentralbank ausgegeben – gegen Zinsen. Und somit unterliegen wir alle – jeder einzelne und unsere gesamte Wirtschaft – der Zinsschraube. Das ist der eigentliche Grund dafür, dass überall die Gewinnmaximierung die höchste Priorität bekommen hat – auch über Leichen hinweg! Und das ist auch der Grund für die immer höher werdende Steuerlast. Von den Steuern, die wir bezahlen, gehen mittlerweile über 80% direkt oder indirekt an die Banken. Davon hat unser Gemeinwohl gar nichts, aber dafür müssen wir alle schuften, dafür werden wir immer abhängiger von großen Kapitalgebern, und deshalb tun unsere Politiker Dinge, die mit dem Willen des Volkes immer weniger zu tun haben.

i
S. 161

I: Sie sind also der Meinung, dass die Rücksichtslosigkeit im Wirtschaftsleben nicht so groß wäre, wenn es das Zinssystem nicht gäbe?

N: Zweifelsohne gibt es immer einige habgierige und rücksichtslose Individuen, aber momentan wird jeder Selbständige geradezu dazu gezwungen, mit allen erdenklichen Mitteln seinen Profit zu maximieren – um selbst nicht unterzugehen.

Es wird gespart an der Qualität; es wird gespart an Materialien und Fertigungsmethoden, die Dauerhaftigkeit und Langlebigkeit gewährleisten; es wird gespart auf Kosten der Natur, der Umwelt

und der Gesundheit; menschliches Elend in armen Ländern wird bewusst genutzt und gesteigert, um in den reichen Ländern den Preiskampf zu forcieren; durch Werbung wird die öffentliche Meinung manipuliert, durch Lobbyarbeit die Politik, so dass ethisch, moralisch, pädagogisch und gesundheitlich minderwertige und schädliche Produkte in großem Maßstab angeboten und verkauft werden können; die Medien und selbst die Wissenschaft werden dazu missbraucht, die Wahrheit vorzuenthalten und zu verdrehen und unnötige oder sogar schädliche Bedürfnisse und Begehrlichkeiten künstlich zu wecken.

Wenn für alle bei geringerem Aufwand mehr unter dem Strich übrig bliebe – wenn z.B. der ganze Laden hier ...

Er macht eine ausladende Bewegung mit seinen Armen.

N: ... mit nur 20% unserer Steuerzahlungen am Laufen gehalten würde, was würde das wohl bedeuten?

Er macht eine kurze Pause und blickt fragend in die Runde.

N: Meinen Sie nicht, dass es dann allen besser ginge? Alle wären dann entspannter und könnten mehr Zeit für sich selbst und ihre Mitmenschen erübrigen. Ich denke, dass die Jagd nach Geld nur für wenige eine dauerhaft befriedigende Lebensaufgabe darstellt.

I: Da haben Sie allerdings Recht.

Nachdenkliches Schweigen.

MG: Alles schön und gut,

wirft der Mann von gegenüber ein.

MG: Aber trotzdem brauchen wir Wachstum. Ohne Wachstum funktioniert unsere Wirtschaft nicht.

N: Wegen des Zinnsystems. Ohne Zinsen besteht doch gar kein Druck zum Wachstum mehr. Wenn einmal ein Niveau erreicht ist, bei dem alle zufrieden sind, warum muss das unbedingt weiter wachsen? Es sind die Spielregeln dieses Finanzsystems, die uns nicht nur eine ungesunde Art des Wirtschaftens aufzwingen, sondern richtig gehend eine Lebensweise, bei der der materielle Aspekt auf unnatürliche Art in den Mittelpunkt gedrängt wird.

I: Und warum ändert das niemand?

N: Ich glaube, den wenigsten sind diese Zusammenhänge wirklich bewusst. Und die, die ganz oben an den Fäden ziehen, sind ja diejenigen, die von dem System profitieren. Die tun natürlich alles, damit sich nichts ändert – wieder fast wie im Feudalismus.

FG: Aber was ist denn das Ziel dieser Leute? Die müssen doch schon unermesslich reich sein!

N: Sicherlich! Trotzdem wollen sie ihren Reichtum – und vor allem ihre Macht – noch weiter mehren und natürlich ihr System stabil halten. Deshalb sorgen sie dafür, dieses System als alternativlos erscheinen zu lassen, und bekämpfen alles und jeden, der für die Freiheit und Selbständigkeit der Menschen eintritt.

Das betrifft alles, worüber wir gerade gesprochen haben: Die Naturheilkunde macht die Menschen unabhängiger und auch bewusster. Also wird sie bekämpft. Die Homöopathie gefährdet die vorherrschende Stellung der Pharmaindustrie. Also wird sie bekämpft. Mit Impfungen dagegen lässt sich nicht nur eine Menge Geld verdienen, sie machen die Menschen auch abhängig, krank und in ihrer Angst vor Ansteckung lenkbar. Also werden sie propagiert.

MG: Jetzt sind wir schon wieder in der Verschwörungskiste. Diese bösen Buben behindern alles Gute und fördern alles Böse. Das ist doch wirklich zu platt! Und vor allem gibt es ja nach Ihrer Darstellung überhaupt keine Möglichkeit der Veränderung – außer durch Gewalt, aber dann durch richtige Gewalt – Revolution –, denn wir haben es hier ja mit Leuten zu tun, die quasi über unbegrenzte Mittel verfügen.

N: Selbst wenn wir diesen Verschwörungsaspekt – wie Sie ihn nennen – mal außer Acht lassen, so ist doch eine Veränderung innerhalb unseres Systems heute fast nicht mehr denkbar. Da gebe ich Ihnen durchaus Recht. Dazu sind die Strukturen bereits zu eingefahren und ineinander verzahnt. Dem Wachstums- und Profitdruck, von dem wir gerade gesprochen haben, werden alle anderen Bereiche untergeordnet. Das Gesundheitswesen wird vorwiegend unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten betrachtet, ebenso das Bildungssystem, selbst dem Umweltschutz ist die Wirtschaft übergeordnet.

FG: Dabei ist das gegenwärtige Gesundheitssystem doch vollkommen unwirtschaftlich. Es werden Unsummen ausgegeben für Verfahren, die letztlich gar nicht helfen oder zumindest sehr uneffektiv sind. Aus der Naturheilkunde oder Alternativmedizin gäbe es sehr viel günstigere und wirksamere Methoden.

N: Da haben Sie natürlich Recht. Aber so wird das gar nicht betrachtet. Es wird vielmehr in den Vordergrund gestellt, dass ein großer Wirtschaftszweig – Pharma, Krankenhäuser, Pflegeheime etc. – floriert und wirtschaftlich gut dasteht. Das Paradoxe ist doch, dass jeder Kranke durch die Behandlungen, Operationen, Medikamente etc. zur Steigerung des Bruttosozialprodukts beiträgt – und das umso mehr, je kränker er ist und je teurer und länger seine Behandlung.

FG: Das ist ja eine schreckliche Sichtweise!

N: Aber das ist die Realität. Wenn ab morgen niemand mehr krank wäre, ginge ein riesiger Wirtschaftszweig kaputt, die Börse würde absacken und unser Bruttosozialprodukt sinken. Das wäre aus wirtschaftlicher Sicht eine Katastrophe!

Und so besteht eigentlich gar kein wirkliches Interesse an einer gesunden Bevölkerung. Dazu kommt die Angst vor Krankheit, die jeden dazu bringt, immer höhere Beiträge in die Krankenkasse zu bezahlen, Zusatzversicherungen abzuschließen usw. usf.

FG: Ich sage ja immer: Es müsste eigentlich in den Schulen gelehrt werden, wie man richtig mit seinem Körper umgeht, um Krankheiten zu vermeiden. Im Grunde genommen gehört das zur Allgemeinbildung.

N: Aber auch daran hat niemand Interesse. Denn die Schüler sollen zu gut qualifizierten Arbeitskräften und zu unproblematischen Staatsbürgern herangezogen werden. Sie sehen ja, mit welcher Stofffülle die Schüler heute schon überlastet werden. Da kann man ihnen doch nicht noch ein weiteres Fach aufdrücken!

MG: Wenn man genau hinschaut, machen die Schulen ja genau das Gegenteil davon, den Schülern zu einem eigenverantwortlichen gesundheitsorientierten Leben zu verhelfen. Der wahnsinnige Druck

und Stress, der heute üblich geworden ist, macht die Kinder doch krank – psychisch und physisch.

FG: Und wenn sie aufbegehren, werden sie mit Drogen ruhig gestellt. Wussten Sie, dass allein in den USA über 6 Millionen Kinder regelmäßig Ritalin nehmen?



S. 194

N: Und damit sind wir wieder bei wirtschaftlichen Interessen. Aber auch politisch ist die gesamte Situation sehr verfahren. Um eine Änderung in diesem Bildungssystem zu erreichen, müssten in allen Bundesländern einheitliche Beschlüsse gefasst werden. Denn das Bildungssystem ist ja Ländersache. Man braucht also nicht eine Mehrheit im Bundestag, sondern 16 Mehrheiten in 16 Landtagen.

MG: Das ist hoffnungslos!

N: Ja, deswegen habe ich die Hoffnung aufgegeben, dass das System aus sich heraus geändert werden kann. Selbst wenn wir einen klar denkenden selbstlosen Politiker hätten, der nicht nur bis zum Teller- rand der nächsten Wahl blickt, dann würde der zunächst trotzdem nicht viel ändern können. Er müsste erst einmal an eine einflussreiche Position gewählt werden, müsste sich dort behaupten und dann noch die notwendigen Mehrheiten finden, um tiefgreifende Veränderungen in Abstimmungen durchzusetzen. Bei all dem müsste er gegen Parteiinteressen, innerparteiliche Konkurrenten, andere Parteien bestehen, gegen Lobbygruppierungen und mächtige Kreise, die über die Medien die öffentliche Meinung lenken, und schließlich – und da muss ich leider auf den Verschwörungsaspekt zurückkommen – müsste er wirksam sein Leben schützen können. So manche sehr klar denkende Politiker und hoffnungsvolle Einflusssträger sind in den letzten Jahren plötzlich bei Autounfällen ums Leben gekommen oder ertrunken in der Badewanne oder im eigenen Pool aufgefunden worden! Glauben Sie wirklich, dass das nur zufällige Schicksalsschläge waren?

Alle schweigen betroffen.

Der Mann gegenüber beginnt sinnierend:

MG: Es ist interessant, was Sie da sagen. Auch ich habe mir immer wieder Gedanken über solche Vorfälle oder andere Ungereimtheiten

gemacht, aber letztlich wieder vom Tisch gewischt. Schließlich bin ich ja kein Verschwörungstheoretiker.

Er lächelt säuerlich.

MG: Doch ich muss sagen, dass die gesamte Lage sich in den letzten Jahren immer mehr zugespitzt hat. Wohin man schaut, sieht man eigentlich nur noch Sackgassen, aus denen es keinen vernünftigen Ausweg zu geben scheint. Ich gehe aus genau diesen Gründen bereits seit Jahren nicht mehr zur Wahl. Es gibt ja keine wirklichen Alternativen, aus denen man wählen könnte, und außerdem betrachte ich das Nicht-Wählen auch als Ausdruck meines Protestes. Aber eine wirkliche Lösung ist das natürlich nicht. Ich frage mich, wann wir endlich eine reelle Lösung als Alternative angeboten bekommen.

N: Von wem?

MG: Tja, von wem ...!

seufzt mein Gegenüber schicksalsergeben und starrt mit gesenktem Blick ins Leere.

I: Wissen Sie es?

frage ich da meinen Nebenmann.

N: Nun ja. Wer – wenn wir nicht wir? Wann – wenn nicht jetzt?

Ich glaube, dass viele so denken wie Sie – und warten und in Lethargie verharren. Wenn jetzt alle aus der Lethargie erwachen, sich zusammentun und aktiv werden, dann wird unweigerlich etwas Neues entstehen, etwas Besseres, Zukunftsweisendes.

MG: Da mögen Sie Recht haben, doch dazu bräuchte es ein ganzes Heer von Idealisten, die aufstehen und anpacken! Aber so etwas passiert nicht. Die einzelnen haben nach wie vor zu viel Angst, um aus ihrem Schneckenhaus herauszukommen.

N: Zum Glück nicht alle! Es gibt da sehr interessante Entwicklungen. Ich möchte Ihnen kurz etwas vorlesen, wenn Sie nichts dagegen haben.

Alle nicken interessiert.

Er greift in seine Aktentasche und zieht ein Buch heraus. Nach kurzem Blättern hat er die gewünschte Stelle wohl gefunden und beginnt vorzulesen:

N: (1) Die Volksgesundheit ist ein hohes Gut und steht unter dem besonderen Schutz dieser Verfassung. Der Staat wirkt auf ihre Erhaltung und Verbesserung in allen Bereichen hin.

(2) Das gesamte Gesundheitswesen steht unter der Aufsicht des Staates. Es gibt nur eine staatliche Gesundheitskasse. Erwirtschaftete Überschüsse werden in den staatlichen Haushalt eingestellt.

(3) Der Staat hat darauf hinzuwirken, dass jeder Deutsche die Möglichkeit hat, seine Gesundheit selbst zu erhalten, wiederherzustellen oder zu verbessern. Er hat durch sein Bildungs- und Gesundheitswesen darauf hinzuwirken, dass jeder Mensch seine Eigenverantwortung erkennen und selbst aktiv an seiner Gesundheit arbeiten kann. Der Staat hat dabei allen Menschen durch entsprechende Bildungsangebote und andere Formen der Aufklärung zu helfen.

(4) Produkte, die die Gesundheit beeinträchtigen oder zu beeinträchtigen geeignet sind, können mit Steuern belegt werden.

Er blickt in die Runde.

N: Na, wie klingt das?

I: Interessant.

MG: Nicht schlecht. Klingt wie aus dem Grundgesetz.

FG: Aus dem Grundgesetz? Was redest Du denn da? Im gesamten Grundgesetz taucht das Wort „Gesundheit“ oder „gesund“ nicht ein einziges Mal auf!

Das hier ist eine ganz andere Ebene. Wenn das bei uns Gesetz wäre ... !

N: Ich habe hier noch eine kleine Ergänzung aus einem anderen Artikel:

Der Staat als Willenswerkzeug der Bürger hat darauf hinzuwirken, jedem Menschen ein größtmögliches Maß an Glück, Selbstbestimmung, Freiheit, Gesundheit, Bildung und Persönlichkeitsentwicklung zu ermöglichen.

FG: Faszinierend! Das Wort „Glück“ kommt im Grundgesetz übrigens auch nicht vor. Ich habe das vor einiger Zeit einmal recherchiert. Aber was war das denn jetzt, was Sie da vorgelesen haben?

N: Das waren Auszüge aus Art. 19 und Art. 16 der Verfassung des neuen deutschen Staates, der 2012 gegründet worden ist.

MG: Wie bitte? Neuer deutscher Staat? Wollen Sie uns veräppeln?

N: Nein, um Gottes willen! Warum sollte ich?

MG: Naja, ich habe davon noch nie etwas gehört. Sie vielleicht?

Fragend blickt er in die Runde.
Alle schütteln den Kopf.

I: Nein, nicht im Geringsten! So etwas kann doch nicht unbemerkt vor sich gehen!

N: Offenbar doch, wie Sie sehen!

MG: Lassen Sie mich raten: Das wird wohl von unserer Obrigkeit nicht mit Wohlwollen gesehen?!

N: Durchaus nicht. Deswegen auch das Schweigen in den Mainstream-Medien. Aber er existiert. Ich lebe mit meiner Familie seit 5 Jahren dort.

I: Wie geht das denn, einen neuen Staat zu gründen?

N: Einen Staat zu gründen, ist im Grunde nicht schwer. Damit er aber Bestand hat und Sinn macht, sind schon einige Voraussetzungen zu erfüllen. Nach den allgemeinen Regeln des Völkerrechts wird ein Staat als eine Gemeinschaft definiert, die über ein Staatsgebiet, ein Staatsvolk und eine Staatsgewalt verfügt.

MG: ... und von anderen Staaten anerkannt wird, oder?
wirft der Mann von gegenüber ein.

- i**
S. 175
- N:* Nein, die Anerkennung ist keine notwendige Bedingung. Natürlich ist sie in der Praxis wünschenswert, aber die kann auch erst später dazu kommen. Viel wichtiger ist, dass der Staat eine Struktur und Institutionen hat, die ihn alltagstauglich machen.
- I:* Hat der neue Staat das denn alles?
- N:* Ja, er hat eine Verfassung – aus der habe ich ja gerade ein paar Auszüge vorgelesen – er hat eine Währung, eine Staatsbank, soziale Absicherung, ein Bildungssystem. Manche Dinge müssen erst noch gestaltet werden – dazu ist der Staat noch zu klein.
- I:* Wie heißt der Staat denn und wo liegt er genau?
- N:* Königreich Deutschland.
- MG:* Nee ... Soll das ein Scherz sein?
ist die abschätzigste Antwort.
- N:* Nein, warum?
- MG:* Königreich! ... Da will sich doch jemand über uns lustig machen! Wer will denn heute noch einen Monarchen mit Zepter und Robe!
- N:* Naja, die Engländer, Holländer, Belgier, Schweden, Dänen, Norweger, Spanier zum Beispiel. Und machen die einen irgendwie rückständigen Eindruck? Zepter und Robe benutzt man übrigens allenfalls für ganz besondere zeremonielle Anlässe.
- MG:* Aber wir haben heute eine freiheitliche Demokratie. Warum sollten wir uns da für einen Alleinherrscher entscheiden?
- N:* Wie gesagt, auch Großbritannien, die Niederlande, Belgien, Schweden, Dänemark, Norwegen, Spanien sind freiheitliche Demokratien. Der König ist dort kein Alleinherrscher. Genauso ist es im Königreich Deutschland – sogar noch mehr. Denn während in den anderen heutigen Monarchien die Königswürde als Erbfolge innerhalb einer Familie von Generation zu Generation weiter gereicht wird, ist das Königreich Deutschland eine Wahlmonarchie, d.h. der König wird jeweils demokratisch gewählt. Das ist so ähnlich wie der Bundespräsident in der BRD, nur dass hier das Staatsoberhaupt eben „König“ genannt wird.

Der Unterschied ist allerdings – und deswegen sind die Könige und Königinnen in den anderen Monarchien so beliebt – dass der König völlig außerhalb des üblichen politischen Geklüngels steht und zu einer übergeordneten Bezugsperson wird, die nicht alle 4 oder 5 Jahre wechselt.

I: Und wer macht dann die Gesetze?

N: Gesetze werden vom Staatsrat verabschiedet, und die Regierungsgeschäfte werden von der Regierung geführt. Damit hat der König nichts zu tun.

Eines ist allerdings neu und einzigartig im Königreich Deutschland: Es gibt neben Legislative, Judikative und Exekutive eine vierte Gewalt, die Inspektive. Sie besteht darin, alle Gesetze, alle Verwaltungsvorgänge, alle Handlungen der Regierung oder eines staatlichen Organs oder Amtsträgers auf ihre Konformität mit der Verfassung zu überprüfen und bei Verletzung sofort aufzuheben. Der Inhaber und Träger dieser Kontrollgewalt ist der König.

I: Also ist er gleichzeitig so etwas wie das Bundesverfassungsgericht?

N: Im Prinzip ja, bzw. das Verfassungsgericht, das es im Königreich auch gibt, ist Teil dieser Inspektive. Der König agiert aber auch, ohne dass von jemandem Klage erhoben wird. In der BRD gibt es unzählige Verletzungen des Grundgesetzes, schon seit vielen Jahren. Es geschieht aber nichts, weil niemand dagegen klagt. Egal ob aus mangelndem Interesse oder mangelndem Geld gerät so das ganze System immer mehr in Schiefelage. Im Königreich ist das nicht möglich, dafür sorgt der König als Garant für die Verfassung. Wenn er eine Verletzung der Verfassung erkennt, kann er sie umgehend beheben und hat sogar die verfassungsmäßige Pflicht, den rechtmäßigen Zustand wieder herzustellen.

I: Und wird der König dabei auch kontrolliert?

N: Selbstverständlich ist der König auch an die Verfassung gebunden. Bei groben Verstößen kann er seines Amtes enthoben werden.

I: Ah ja! Das ist ja interessant.

MG: Ja, finde ich auch,
murmelt mein Gegenüber.

MG: Wie läuft das wirtschaftlich? Eher Kapitalismus oder eher Kommunismus?

N: Weder noch. Es handelt sich um ein neuartiges Wirtschaftsmodell, das man vielleicht am ehesten als „Gemeinwohlwirtschaft“ bezeichnen könnte. Laut Verfassung sind Zins und Zinseszins verboten, und Steuern gibt es nur zum Steuern.

MG: Was heißt das?

N: Direkte Steuern sind in der Regel freiwillig. Steuern erfüllen bei uns einen positiven Zweck. Sie werden beispielsweise auf Produkte oder Aktivitäten erhoben, die Gesundheit und Umwelt belasten, damit die Schäden nicht der Allgemeinheit aufgebürdet werden.

MG: Und woher soll der Staat dann sein Geld bekommen?

N: Die primäre Frage sollte doch gar nicht sein, woher der Staat Geld bekommt, sondern wie viel Geld der Staat überhaupt braucht. In einer Gesellschaft, in der nicht jeder nur an sich selbst denkt, aber auch nicht jeder alles nur vom Staat haben will, erscheint diese Frage in einem ganz anderen Licht. Überlegen Sie mal, wie viel Geld der Staat heute sparen könnte, wenn wir nicht alle so egoistisch wären – oder sein müssten, um über die Runden zu kommen. Dann bestünde doch viel mehr Freiraum bei jedem für gemeinnützige Handlungen etc. Dann müsste sich aber auch nicht jeder an den Staat um Hilfe wenden, wenn er nicht weiter kommt.

MG: Mit anderen Worten: Dann werden die Sozialleistungen vom Staat auf die Bürger abgewälzt.

N: Betrachten Sie es doch mal so: Die Menschen in einer Gemeinschaft sind ja grundsätzlich füreinander da, und wer selbst genug hat, der wird eine bittende Hand kaum abweisen. In den üblichen Sozialsystemen wird dieser Dienst am Nächsten aber anonym auf alle verteilt und umgeschichtet, und so bezahlt jeder für andere Menschen, aber für Menschen, die er gar nicht kennt, mit denen

er nichts zu tun hat. Das ist der Preis, wenn man den Staat als Institution zwischen die direkten zwischenmenschlichen Beziehungen schaltet. Dann geht die gesamte Menschlichkeit verloren, und wegen Bürokratie, Verwaltung etc. kommt nur ein Bruchteil der ganzen Abgaben bei den Betroffenen an.

I: Und wie funktioniert das dann bei Ihnen?

N: Das machen die einzelnen Gemeinden unterschiedlich. Bei uns z.B. gibt es ein Amt für gegenseitige Unterstützung. Die haben dort eine lange Liste mit zu erledigenden Arbeiten für die Gemeinde oder für andere Menschen, die kleine oder größere Projekte bei dem Amt gemeldet haben. Gleichzeitig ist dort hinterlegt, wie viel einmalige oder regelmäßige Arbeitskraft benötigt wird und wie viel für jedes Projekt bezahlt wird. So erhält jeder immer Möglichkeiten, durch eigene Aktivität Leistungen für andere bzw. für die Gemeinschaft zu erbringen und dafür eine Gegenleistung zu erhalten.

I: Wird das angenommen?

N: Und wie! Von beiden Seiten! Sie glauben gar nicht, wie viele Menschen sich für die Sauberkeit der Stadt, des Bahnhofs, der Grünanlagen etc. einsetzen und dafür entlohnt werden, oder für Aushilfsarbeiten an privaten Häusern, Gärten etc., oder sich in Projekten engagieren, von denen sie zuvor noch nie gehört hatten. Mittlerweile gibt es bei uns keine „Sozialfälle“ mehr. Jeder erhält eine reelle Chance, die Gestaltung seines Lebens selbst in die Hand zu nehmen, und niemand muss sich mehr als Bittsteller oder Almosenempfänger fühlen, denn jeder tut etwas und bekommt etwas dafür.

I: Das klingt sehr beeindruckend.

FG: Ja, finde ich auch.

MG: Aber irgendwann ist doch mal alles sauber und schön. Und wenn es keine neuen Projekte mehr gibt?

N: Ich glaube mittlerweile, dass das nie passieren wird. Das Ganze hat eine derartige Eigendynamik entwickelt, dass man es sich kaum vorstellen kann. Ständig entstehen neue Kontakte, Gruppierungen,

Netzwerke, neue Ideen, Projekte, Konzepte. Das geht inzwischen weit über Reparaturen, Aufräumen, Verschönerungen etc. hinaus, ganze Unternehmungen haben sich da schon gebildet, wirtschaftliche, künstlerische, handwerkliche.

I: Und wo kommt die Motivation der Menschen her?

N: Ich denke, dass das die normale natürliche Motivation ist, der menschliche Tatendrang, der nur von dem Joch eines unmenschlichen Systems befreit werden musste.

MG: Und wenn jemand nichts tun kann, weil er krank ist, zum Beispiel?

N: Wenn er krank ist, kümmert sich die Gesundheitskasse, und es gibt auch immer einige, die beim Amt für gegenseitige Unterstützung kein Projekt melden, für das sie jemanden bezahlen möchten, sondern eine Summe als Spende für besonders Bedürftige. Wie gesagt: Das ist eine beiderseitig sehr ausgewogene Einrichtung – und alles läuft auf der Ebene von Mensch zu Mensch ab, keine anonyme Behörde jenseits aller Menschlichkeit.

MG: Trotzdem wird auch bei Ihnen der Staat Geld brauchen.

N: Ja selbstverständlich, das wollte ich ja nicht in Abrede stellen. Ich wollte nur zunächst einmal darauf hinweisen, dass erheblich weniger Geld vom Staat aufgewendet werden muss, wenn jeder einzelne wieder mehr Verantwortung selbst und direkt übernimmt. Einnahmen erzielt der Staat durch Staatsbetriebe, die ebenfalls meist mit dem Gemeinwohl zu tun haben.

MG: Staatsbetriebe ...

Mein Gegenüber rümpft die Nase.

MG: Das hat für mich den Geruch von Kommunismus, von Planwirtschaft und Staatsmonopolie. Das hat doch schon einmal nicht funktioniert!

N: Da werfen sie aber mehrere Sachen in denselben Topf, die gar nicht zusammengehören. Niemand hat von Planwirtschaft oder Staatsmonopolen gesprochen. Ein vernünftigt geführter betriebs-

wirtschaftlich gesunder Betrieb muss doch nicht schlecht sein, nur weil er dem Staat gehört!

Gerade in den Kernbereichen, die mit der Grundversorgung der Bevölkerung zu tun haben, ist es geradezu ein Muss, mit Staatsbetrieben zu arbeiten. Alles andere wäre verantwortungslos. Denn sonst hängt die Befriedigung elementarer Grundbedürfnisse aller von dem Streben nach Gewinnmaximierung einiger weniger Privatpersonen ab. Denken Sie nur an die Privatisierung der Wasser- oder Energieversorgung, oder der Bahn! Was sind die Folgen: Streiks, Zugausfälle oder Verspätungen wegen technischer Probleme, Streckenstilllegungen, Rückbau von Gleisen, oftmals kein Service mehr im Bahnhof, weil die Bahnhofsgebäude anderweitig versteigert worden sind, immer weniger Verbindungen, höhere Preise! Der Geschäftsführung der Bahn kann es egal sein, wenn die Bevölkerung nicht mehr zufriedenstellend von ihr versorgt wird. Hauptsache: Der Gewinn und der Börsenkurs stimmt. Und die Bevölkerung hat auch keine Möglichkeit der Einflussnahme mehr.

Da ist es doch wahrlich besser, wenn wir es mit Staatsbetrieben zu tun haben. Dann untersteht die Geschäftsführung einer demokratischen Kontrolle, und die Gewinne fließen dem Staat – also der Allgemeinheit – zu.

MG: Aber ohne Konkurrenzkampf wird alles stagnieren. Es wird doch keine neuen, verbesserten Produkte mehr geben, wenn alles über den Staat läuft.

N: Nein. Sie denken da wieder an Staatsmonopole, die niemand haben will. Jeder kann zu jeder Zeit einen eigenen privaten Betrieb eröffnen, sogar der Staat kann mehrere konkurrierende Staatsbetriebe führen. Aber die Grundversorgung der Bevölkerung liegt in demokratisch gewählten Händen, und der Staat bestreitet Einnahmen, indem er für die Bevölkerung etwas tut, nicht indem er einfach die Hand aufhält.

I: Ich finde, das ist ein sehr interessantes System.

N: Aber das ist noch nicht alles. Auch die Überschüsse der Gesundheitskasse fließen dem Staat zu. Dadurch wird es zum ureigenen Interesse des Staates, dass die Menschen so wenig wie möglich

krank werden. Denn er verliert mit jeder benötigten Behandlung Einnahmen.

FG: Führt das nicht dazu, dass nur wenig oder widerwillig von der Kasse erstattet wird?

N: Nein, im Gegenteil. So gut wie alles wird erstattet. Der Grundsatz lautet: Wer heilt, hat Recht. Es gibt nicht diese merkwürdigen Einschränkungen, dass Heilpraktiker nicht erstattet werden, oder das eine Medikament ja, das andere nein, vor allem wenn es etwas Natürliches oder Homöopathisches ist.

Es ist vielmehr so, dass die gesundheitliche Selbstverantwortung der Menschen gestärkt wird, durch Seminare, Schulungen, Aufklärung etc. Der Staat setzt sich bei uns aktiv dafür ein, dass die Menschen gesünder leben. Ich habe hier ein paar Broschüren dabei. Wenn Sie möchten, können Sie sich die mal anschauen.

Er gibt jedem einen kleinen Prospekt über die „Deutsche Gesundheit“ – das ist der Name der Gesundheitskasse.

Als er ihn mir reicht, frage ich gleich nach:

I: Dürfte ich auch die Verfassung mal kurz anschauen?

N: Aber gerne.

Er gibt sie mir.

Es ist ein schönes kleines gebundenes Buch mit einem geradezu feierlichen Aufdruck.

Ich lese auf der Rückseite:

Mit der Gründung des Staates „Königreich Deutschland“ am 16.09.2012 wurde die Vision eines freiheitlichen Staates für alle Deutschen Wirklichkeit. Die hier vorliegende Verfassung ist die Grundlage einer neuen Zukunft für alle Menschen. Sie zeigt auf, wie ein Staat, als Willenswerkzeug der Menschen, lediglich die Rahmenbedingungen für Glück, Wohlstand, Sinnhaftigkeit und Freiheit zu setzen hat. Die Verfassung des Königreiches Deutschland garantiert all diese Werte. Sie ist die in rechtliche Form gegossene Schöpfungsordnung. Nur eine derartige Ordnung kann Bestand haben und zu dauerhaftem Frieden führen ...

Schöpfungsordnung – welch ungewöhnliches Wort in einem heutigen Dokument, geschweige denn in einem Gesetzeswerk! Ganz offensichtlich bin ich hier auf eine Unternehmung gestoßen, die nicht nur irgendeine ideologische Kapriole ist, sondern etwas von großer Tragweite und nicht so leicht zu erfassender Tiefe.

Ich lasse meinen Blick gedankenverloren aus dem Fenster schweifen.

Während dieser kurzen Zugfahrt habe ich so viele Denkanstöße und neue Impulse erhalten, dass ich wahrscheinlich einige Wochen brauchen werde, um sie alle zu verdauen und richtig einzuordnen: Die Gesundheitsproblematik, die enorme Abhängigkeit, in die wir uns alle haben hineinmanövrieren lassen, wobei eigentlich Selbstverantwortlichkeit angebracht wäre, die aber immer weiter erschwert und beschnitten wird; dann dieser wahnsinnige Drang zu Wachstum und Gewinnmaximierung auf allen Ebenen, der uns allen letztlich aber mehr kostet als bringt, wobei die Gesundheitsproblematik sich eigentlich als Symptom der Gewinnmaximierung der „Gesundheitsindustrie“ entpuppt; und dann die Feststellung, dass letztendlich unser zinsbehaftetes Geldsystem die Wurzel für den Wachstumswahn und alle daraus resultierenden Probleme ist. Nur 20% unserer Steuern wären für unser Gemeinwesen nötig, der Rest geht an die Banken! Unglaublich! Warum machen da alle mit und ändern nichts oder protestieren nicht zumindest? Aber eigentlich muss die Frage lauten: Warum mache ich da mit, warum ändere ich nichts, warum gehe ich nicht auf die Barrikaden? Aus Unwissenheit? Das erklärt es nur zum Teil. Ich hätte ja meine Augen aufmachen, mich informieren können! Ist es Angst? Ist es Lethargie, wie mein Nebenmann meinte?

Es ist bewundernswert, wie viel Einblick er in viele Dinge zeigt, und wie sympathisch er das rüber bringt, ohne Überheblichkeit. Ich hatte nicht ein einziges Mal das Gefühl eines erhobenen Zeigefingers, obwohl er uns durchaus in vielen Dingen „belehrt“ hat.

Ja, und dann der Hammer überhaupt: Das Königreich Deutschland, die existierende Lösung für all diese Probleme, mitten in Deutschland, ein Staat ohne Steuern, ohne Zinsen, mit einem ganz neuen Wirtschaftssystem. Und ich habe noch nie etwas davon gehört! Eigentlich sollte ich mir das sofort ansehen – und am besten mich daran beteiligen. Wenn es schon eine Lösung gibt und man sie gar nicht mehr suchen muss, dann ist doch kein Grund mehr vorhanden zu warten ...

In diesem Gedankenfluss wendet sich mein Nebenmann an mich:

N: Bis wohin fahren Sie denn?

I: Warum fragen Sie?

antworte ich verduzt.

N: Nun ja, vielleicht hätten Sie ja Lust, das Königreich selbst einmal kennen zu lernen? Am nächsten Bahnhof endet dieser Zug. Da müssten Sie nur einmal umsteigen und sind dann gleich da. Ich kann Sie gerne hinbringen ... Wenn Sie möchten!

I: Das ist sehr nett, vielen Dank,

sage ich, schon fast ablehnend, denn immerhin habe ich das Wochenende anders geplant. Aber habe ich nicht gerade festgestellt, dass es keinen Grund mehr gibt, noch länger abzuwarten? So gebe ich mir spontan einen Ruck und sage zu. Wenn wir schon so nahe sind, sollte ich mir diese einzigartige Gelegenheit nicht entgehen lassen.

Ich gebe ihm die Verfassung zurück, packe die Broschüre ein und beginne, mich auf den Aufbruch vorzubereiten.

Es geht alles ganz leicht und schnell, fast wie im Flug, und schon sitzen wir in einem kleineren Zug, der uns direkt ins Königreich bringen soll.

N: Ich bin übrigens Norbert. Von mir aus können wir uns gern beim Vornamen nennen.

I: Ja, gerne. Freut mich. Ich bin Thomas.

Es ist schon ein recht vertrautes Verhältnis, dafür dass wir uns erst vor so kurzer Zeit kennen gelernt haben.

I: Was muss ich mir jetzt vorstellen? Wo kommen wir hin, was erwartet mich?

N: Nun ja, eigentlich nichts Besonderes. Ich will nicht zuviel erzählen, Sie sollen sich ja selbst ein Bild machen können. Wir kommen jetzt dann nach Talweis, eine Gemeinde des Königreichs. Es gibt inzwischen 5 Gemeinden in Deutschland. Talweis war die erste, ihr Wechsel ins Königreich war vor fast 5 Jahren.

I: Wechsel?

N: Das erkläre ich Ihnen später. Jetzt müssen wir gleich raus.

Ich werfe einen Blick aus dem Fenster. Wir nähern uns einem kleinen Bahnhof. Eigentlich könnte es ein typischer deutscher Kleinstadtbahnhof sein, aber mir fällt sofort auf, wie gut gepflegt er ist und wie gut die Gebäude aussehen – ziemlich untypisch!

Wir nehmen unsere Koffer und steigen aus.

Ich blicke mich aufmerksam um, in der Erwartung, etwas Spektakuläres zu entdecken, aber ich finde nichts Auffallendes. Oben auf dem Bahnhofsgebäude flattert eine verkehrte Deutschlandflagge, Schwarz unten und Gold oben.

Ich spreche Norbert darauf an, und er erwidert mit einem verschmitzten Lächeln:

N: Ja, wieder einer, der in der Schule nicht gut aufgepasst hat!

I: Wieso?

N: Naja, Sie haben doch sicherlich schon einmal etwas vom Hambacher Fest gehört?

Ich erinnere mich dunkel: bürgerliche Opposition, Vormärz, ein großes Fest mit Forderungen nach nationaler Einheit, Freiheit und Souveränität des Volkes.

I: Ja, habe ich.

N: Wenn Sie sich die Bilder vom Hambacher Fest genauer angesehen hätten, dann hätten Sie schwarz-rot-goldene Flaggen – von unten nach oben – gesehen.

I: Wirklich? Das war die ursprüngliche deutsche Flagge?

N: Ja, das war sie: Schwarz als Bezeichnung der Nacht, die während der Fremdherrschaft über Deutschland lag, Gold die Morgenröte der errungenen Freiheit und Rot das Herzblut, mit dem sie erkämpft ward. Oder unten die Erde, auf der die Menschen mit ihrer Lebenskraft zum goldenen Zeitalter streben. Bei der BRD-Flagge dagegen ist das Dunkle wie ein Deckel für alles andere und begräbt die Lebenskraft und Spiritualität.

Ich schaue noch einmal hinauf zu der Flagge und bemerke, dass sie nicht nur aus den drei Farben besteht, sondern auch noch eine aufgehende Sonnensichel mit Strahlen zeigt. Gerade jetzt wird sie von der spätnachmittäglichen Sonne über das Dach hinweg angestrahlt und macht einen sehr verheißungsvollen Eindruck auf mich.

Wir gehen weiter und verlassen den Bahnhof.

N: Wenn es Ihnen nichts ausmacht, würde ich vorschlagen, dass wir ein paar Schritte zu Fuß gehen. Es ist schönes Wetter, und Sie können so sicher einen besseren ersten Eindruck gewinnen. Dann zeige ich Ihnen ein kleines Hotel, in dem Sie übernachten können.

I: Ok, gute Idee!

So gehen wir über den belebten Bahnhofsvorplatz in Richtung Fußgängerzone.

Es herrscht reges Treiben, viele erledigen ihre Einkäufe, andere schlendern eher ziellos umher und genießen die schöne Sonne. Auf dem Platz und an den Straßenrändern sieht man einige Stände, an denen verschiedene Waren, aber auch Getränke und kleine Speisen angeboten werden.

I: Ist heute Markt bei Ihnen?

N: Nein, warum? Sie meinen, wegen der Verkaufsstände? Das ist fast immer so hier. Seit dem Wechsel haben viele Menschen diese Art der Aktivität für sich entdeckt. Das hat zu einer schönen Belebung der Fußgängerzone geführt. Die meisten genießen die abwechslungsreiche Vielfalt. Das Straßenbild ist nicht mehr so monoton und gleichförmig wie zuvor. Ich gehe z.B. oft einfach nur hierher, um zu sehen, was es heute Interessantes gibt. Und für die Anbieter ist das eine gute Möglichkeit, ihre Produkte und Dienstleistungen zu zeigen, ihre Projekte vorzustellen, Kontakte zu knüpfen und natürlich Geld zu verdienen – alles ohne großes Brimborium, Investitionen oder so. Die ganzen komplizierten Vorschriften von früher gibt es ja seit dem Wechsel nicht mehr, auch Steuern, Abgaben usw., das ist alles Vergangenheit.

I: Und das funktioniert? So ganz ohne Vorgaben und Kontrollen?

N: Ja und nein. Wissen Sie, bei uns wurde das sogenannte Vertrauensprinzip eingeführt. Dabei wird davon ausgegangen, dass jeder seine Aktivitäten in voller Verantwortlichkeit für sich selbst, seine Mitmenschen und sein Umfeld ausführt. D.h. jeder kontrolliert sich selbst und vertraut darauf, dass die anderen das genauso machen. Das gilt für alle Lebensbereiche.

I: Und das funktioniert wirklich?

frage ich noch einmal.

N: Ja, jeder achtet darauf, dass seine Freiheit genau da aufhört, wo sie beginnt, die eines anderen einzuschränken. Sie glauben gar nicht, was dieses Vertrauensprinzip bei den meisten Menschen bewirkt hat. Vorbei mit dem allgegenwärtigen Gefühl, beobachtet, kontrolliert und überwacht zu werden und deshalb in ständiger Angst zu leben, gegen irgendeine Vorschrift zu verstoßen. Stattdessen handelt man nach bestem Wissen und Gewissen und bezieht die Sorgfalt für die Umwelt und die Menschen um einen herum mit ein.

I: Oh ja, das kann ich gut nachvollziehen. Ich stecke gerade mitten in einer Steuerprüfung und weiß, wie sich Kontrolle und Überwachung anfühlen. Das Schlimmste dabei ist, dass bei diesem ungeheuren Wust von Gesetzen und Verordnungen immer irgendwo irgendein Fehler zu finden sein wird.

N: Das ist ja auch durchaus so gewollt. Verunsicherte Bürger, die immer – potentiell – ein schlechtes Gewissen haben, lassen sich leichter klein halten ohne aufzumucken. Bei uns dagegen steht der Mensch und seine Entwicklung im Mittelpunkt – deshalb das Vertrauensprinzip. Außerdem haben wir viel weniger und für jeden verständliche Regeln.

I: Das setzt aber doch schon eine gehörige Bewusstseinsentwicklung bei jedem einzelnen voraus, dass alles ohne jegliche Kontrollen funktioniert.

N: Ganz so ist es in der Tat auch nicht. Auch unser Ordnungsamt führt durchaus sporadische Kontrollen durch, allerdings nur in geringem Maßstab und meist inkognito im Alltag. Und ernste Ver-

stöße, die dabei zu Tage treten oder sonst von irgendjemandem festgestellt und gemeldet werden, werden auch geahndet – je nach Art und Schwere. Vor allem aber: Wenn bei jemandem einmal ein Verstoß gemeldet worden ist, dann bekommt er regelmäßige und strenge Kontrollen aufgebracht. Darauf hat keiner Lust. Das alleine ist schon Anreiz genug, alles richtig zu machen.

I: Das heißt quasi, man macht die Dinge richtig, nicht weil man kontrolliert wird, sondern damit man nicht kontrolliert wird ...?

N: Ja, so könnte man es sagen. Das klingt auf den ersten Blick nach keinem großen Unterschied. Aber psychologisch oder von der Mentalität her ist der Unterschied kolossal.

Wir gehen weiter. Man kann wirklich ein reges Interesse an den Ständen oder Bauchläden beobachten.

I: Haben die Ladenbesitzer denn nichts dagegen, dass hier so viele Konkurrenten auf der Straße stehen?

N: Das war schon anfangs so. Aber es hat sich mittlerweile gezeigt, dass auch das Geschäft der Läden belebt wird, dadurch dass einfach mehr los ist, weil die Leute öfter durch die Straßen gehen. Und einige Ladengeschäfte schließen sich diesem Trend an, indem sie irgendwo weiter weg auch immer wieder einen kleinen Stand aufstellen. Vielfalt belebt einfach, und Reglementierung engt ein.

Inzwischen sind wir an dem Hotel angelangt – Hotel Rose. Norbert bleibt stehen und zeigt mir den Eingang.

N: Hier können Sie günstig und gut übernachten. Und wenn Sie Lust haben: Heute Abend findet in der Akademie eine interessante Vortrags- und Diskussionsrunde über die Geschichte der Erde und des Sonnensystems statt. 19.30 Uhr, gleich hier, 100 m in der Querstraße rechts. Sie werden es sofort sehen, da wird eine Menge los sein.

I: Das klingt interessant. Da komme ich gerne. Werden Sie auch da sein?

N: Ja, auf alle Fälle. Das ist immer eine Art Höhepunkt im Monat. Ich halte Ihnen einen Platz frei. Dann sehen wir uns dort.

Er drückt mir herzlich die Hand und verschwindet in der Menschenmenge, wobei er mir noch mal zuwinkt.

Ich nehme meinen Koffer in die Hand und betrete das Hotel. Es macht einen sehr freundlichen Eindruck auf mich, hell, frisch, sauber. Ich gehe an die Rezeption und klingele. An der Wand hängt die Preisliste: 30 Mark pro Nacht für ein Einzelzimmer. Mark? Hm, wie viel mag das wohl sein? Jetzt werde ich mir erst bewusst, dass ich noch gar nichts über die Währung hier weiß.

„Guten Tag,“ höre ich da eine freundliche Frauenstimme. Ich drehe mich rasch in ihre Richtung und sehe eine etwa 30jährige brünette Frau, die mit einem offenen Lächeln auf mich zu kommt.

F: Sie suchen ein Zimmer?

fragt sie.

I: Ja, allerdings habe ich gerade festgestellt, dass ich gar nicht weiß, was eine Mark eigentlich ist.

F: Das ist doch kein Problem. Das wissen viele nicht, die hierher kommen,

sagt sie lachend.

F: Die Reichsmark ist die gesetzliche Währung unseres Königreichs, und sie liegt mittlerweile ungefähr 13% über dem Euro. Also entspricht 1 Mark 1,13 Euro.

I: Aha. Dann sind Sie ja ganz schön billig. Ich würde gerne mal ein Zimmer anschauen.

Meine Unsicherheit muss wohl spürbar sein.

F: Das dürfen Sie gerne. Aber Sie müssen da keine Bedenken haben. Wenn Sie von draußen kommen, mag Ihnen der Preis sehr niedrig vorkommen. Doch vergessen Sie nicht, dass wir hier keine Steuern haben und auch die Lohnkosten geringer sind, weil es einfach viel weniger Abgaben gibt.

Kommen Sie mit, ich zeige Ihnen gleich einmal eins unserer Zimmer.

Sie führt mich die Treppe hinauf durch einen kleinen Gang zu einem Zimmer mit Dusche und WC. Es ist wirklich schön, hell und geräumig,

mit Blick auf einen ruhigen Hinterhof. Ausgestattet ist es mit einem breiten Bett, einem Nachttisch, einem Tisch mit zwei Stühlen, einem Fernseher, Internetanschluss, einem Kleiderschrank – nichts zu meckern.

I: Wirklich schön,

sage ich anerkennend.

I: Das würde ich gleich nehmen.

F: Gut.

Die Frau lacht.

F: Dann überlasse ich Ihnen hier den Schlüssel. Frühstück gibt es morgens von 6.30 Uhr bis 9.30 Uhr unten gleich neben der Rezeption.

I: Muss ich mich zum Frühstück anmelden, und wie viel kostet es?

F: Nein, das ist im Preis inbegriffen, und Sie kommen einfach und bedienen sich am Frühstücksbuffet. Wie lange möchten Sie denn bleiben?

I: Ach ja. Bis Sonntag.

F: Gut, ich trage das unten ein. Dann wünsche ich einen schönen Aufenthalt.

Sie verabschiedet sich und lässt mich in dem Zimmer alleine.

Wirklich unglaublich, so ein schönes Zimmer – mit Frühstück – für knapp 34 Euro, und das mitten im Zentrum! Dafür hätte ich eine muffige Bude mit alten knarrenden Möbeln, durchgelegener Matratze und schimmeligem Bad erwartet.

Nun gut! Jetzt bin ich also im Königreich Deutschland. Was soll ich jetzt als nächstes tun? Heute Abend werde ich auf alle Fälle zu diesem Vortrag gehen. Das klingt spannend, auch das Thema selbst interessiert mich. Bis dahin aber ...?

Diese Frage beantwortet mein Magen für mich, und das deutlich hörbar. Ich habe ja auch seit heute Vormittag nichts mehr gegessen.

Also auf die Suche nach etwas Essbarem im Königreich! Ich lasse meine Sachen stehen, verlasse das Zimmer und bin nach wenigen Schritten wieder auf der belebten Straße.

Bevor ich mir irgendetwas kaufen kann, muss ich zunächst einmal Geld wechseln. Deshalb halte ich als erstes Ausschau nach einer Bank. Eigentlich sollte das mitten in der Fußgängerzone nicht schwierig sein, doch weit und breit kann ich kein Bankenschild sehen. Deshalb gehe ich zu einem der Stände und frage den Anbieter.

A: 'Ne Bank?

gibt mir der Mann zur Antwort.

A: Banken gibt's hier schon lang nich mehr. Die mussten nach dem Wechsel alle gehen.

I: Warum das denn?

A: Ja, es gibt bei uns nur noch 'ne Staatsbank, die Königliche Reichsbank. Das is die Hüterin unserer Währung. Damit kann hier nich mehr für privaten Profit die ganze Wirtschaft zum Kollaps gebracht werden.

Wollen Se Euros wechseln? Wenn's nich viel is, können Se das auch bei mir tun. Ich krieg die Dinger schnell wieder los.

I: Ja, ich wollte 150 Euro wechseln.

Er reichte mir 150 Reichsmark und fügte hinzu:

A: Wenn Se mir 170 geben, können wir das ganz einfach machen.

I: Ok.

Ich gebe ihm noch 20 Euro dazu.

I: Sie scheinen ja nicht so begeistert zu sein!?

A: Niemand hat hier gern diese Scheinchen. Verlieren ja auch rapide an Wert. Und eines schönen Tages kriegen Se gar nix mehr dafür. Da hab' ich keene Lust zu. Unsere Reichsmark, das is 'was Reelles. Das is 'ne echte gesetzliche Währung, nich' nur so'n Lappen Papier.

I: Was meinen Sie damit?

A: Naja, für so'n Euro-Schein kriegen Se ja nur 'was, wenn jemand anders ihn als Zahlungsmittel anerkennt. Wenn das keener mehr

macht, dann ham Se keen Rechtsanspruch auf nix. Sie könn'n dann Ihren Schein och in der Pfeife rauchen.

Bei unserer gesetzlichen Währung ham Se mit jedem Schein 'nen gesetzlichen Anspruch auf 'nen bestimmten Gegenwert. Den können Se einklagen.

I: Ach so?

A: Ja, deshalb gibt's och nur eene Staatsbank. Die sorgt dafür, dass das Geld im Umlauf immer och mit den entsprechenden Werten hinterdeckt ist.

Ich bin verblüfft. Das ist tatsächlich ein großer Unterschied zum Euro, wo ja seit Jahren in Unmengen Geld gedruckt wird, ohne dass damit irgendwelche Werte verbunden wären.

I: Vielen Dank für die Info – und für das Geld. Wo kann man denn hier eine Kleinigkeit essen?

A: Ach, geh'n Se doch mal Richtung Bahnhof. Da gibt's 'ne Menge.

I: Vielen Dank. Tschüs.

Wie er empfohlen hat, gehe ich wieder zurück zum Bahnhof und halte Ausschau nach einem Imbiss oder ähnlichem. Die allbekanntesten Schilder und Marken sehe ich aber gar nicht – kein Burger oder ähnliches. Ich habe zunächst Mühe, überhaupt Essensangebote zu identifizieren. Es ist schon auffällig, wie konditioniert man von Markenzeichen und Symbolen ist. Wenn man das Vertraute nicht sieht, muss man gleich zweimal hinschauen, um zu erkennen, was eigentlich angeboten wird.

Schließlich finde ich aber doch einige Imbissgelegenheiten. Als attraktivste fällt mir ein kleiner Laden mit großem Schaufenster ins Auge, auf dem steht: *Lecker – Gesund*. Darunter lese ich auf der Schaufensterscheibe:

Unsere Prinzipien:

Lecker – für Auge und Gaumen

Frisch – Zutaten und Zubereitung

Gesund –

und neben *Gesund* sind 3 Kronen angeklebt, eine goldene, eine grüne und eine blaue und dann noch ein grünes Blatt.

Ein Blick ins Innere des Ladens zeigt eine Selbstbedienungstheke mit vielen kleinen Schälchen und Töpfchen, frischem Gemüse und Obst. Alles sieht sehr ansprechend aus, also gehe ich hinein.

Man kann sich an der Theke einen Salatteller aus den verschiedenen frischen Zutaten zusammenstellen, dazu eine Suppe, einen Gemüseeintopf oder Reis mit verschiedenen Beilagen. Alles sieht sehr appetitlich aus und riecht verführerisch.

Ich stelle mir einen großen Salatteller zusammen und gehe damit zur Kasse. Es kostet nur 4 Reichsmark. Das erscheint mir als zu wenig. Deshalb frage ich nach:

I: Stimmt das? Das kommt mir sehr wenig vor!

K: Nein, nein, das ist schon richtig,

erwidert die Dame an der Kasse.

K: Sie haben doch gesehen, dass der Großteil unserer Zutaten aus dem Königreich kommt.

I: Nein, das habe ich nicht gesehen.

K: Die grüne Krone dort im Schaufenster.

I: Ach so? Ich hatte mich schon gefragt, was die Kronen zu bedeuten haben!

K: Sie sind wahrscheinlich nicht von hier, oder? Dann erkläre ich Ihnen das gerne. Es ist ja gerade nicht viel los.

Sehen Sie, wir haben hier im Königreich einige Markierungen eingeführt, aus denen man auf einen Blick Informationen über die Inhaltsstoffe etc. bekommt. Die grüne Krone z.B. bedeutet, dass die Zutaten oder Rohstoffe aus dem Königreich kommen. Damit weiß man dann bei Nahrungsmitteln sofort, dass sie naturgesetzgemäß angebaut worden sind.

I: Aha!?

K: Ja, andere Anbauarten sind im Königreich gar nicht erlaubt. Die blaue Krone bedeutet, dass die Verarbeitung der Rohstoffe nach der Naturgesetzrichtlinie erfolgt ist, also auch hier nichts Schädliches oder Bedenkliches gemacht wurde.

Und die goldene Krone schließlich zeigt bei Nahrungsmitteln, dass allenfalls Inhaltsstoffe nach der goldenen Liste enthalten sind. Die goldene Liste führt alle natürlichen und unbedenklichen Geschmacksstoffe, Stabilisatoren etc. auf. Nur wenn nichts anderes verwendet wurde, darf ein Nahrungsmittel die goldene Krone führen.

I: Das klingt ja kompliziert. Weiß denn jeder, was auf dieser Liste steht?

K: Nein, eben nicht. Aber so können auch diejenigen bewusst einkaufen, die nicht jeden Inhaltsstoff kennen oder nicht die Zeit haben, alle Zutaten im Detail zu überprüfen.

I: Was ist dann also nach dieser Liste nicht erlaubt?

K: Beispielsweise die meisten Geschmacksverstärker, Natriumglutamat, künstliche Aromastoffe, Schlachtereiabfälle, die draußen immer so schön als „Mono- und Diglyzeride von Speisefettsäuren“ bezeichnet werden, chemisch veränderte Fettsäuren usw., also all das, worüber sich die wenigsten Gedanken machen und was auf lange Sicht zu enormen Zivilisationskrankheiten führt.

I: Hat das grüne Blatt dort auch eine Bedeutung?

K: Ja, selbstverständlich. Das zeigt an, wenn keine tierischen Inhaltsstoffe zur Anwendung kommen.

I: Ok. Und wenn ich nun etwas Vegetarisches suche, das aber auch Milchprodukte enthalten darf?

K: Nun, die vollständige Zutatenliste muss ja bei jedem Produkt angegeben werden. Sehen Sie, hier ...

Sie zeigt mir eine Tabelle, die neben der Theke angebracht ist.

K: ... finden Sie genau, was überall drin ist. Wir haben noch extra hervorgehoben, was nicht drin ist: Fleisch, Schweinefleisch, Eier, Kuhmilch, usw. usf. So kann jeder ganz genau wählen, was er sucht oder was er vermeiden will. Die Symbole sollen ja nur eine grobe Orientierungshilfe sein.

Ich lasse eine andere Kundin vorbei, die mit ihrem Tablett zur Kasse kommt. Als sie bezahlt hat, komme ich auf meine ursprüngliche Frage zurück.

I: Und was haben die Symbole nun mit dem Preis zu tun?

K: Ganz einfach: Wenn die Zutaten aus dem Königreich stammen, dann hat das den Nebeneffekt, dass sie von vornherein nicht mit Steuern belegt waren und deshalb günstiger sind. Bei uns stammen alle frischen Zutaten aus dem Königreich, nur beim Reis und einigen Beilagen kaufen wir zu. Somit ist fast alles von Anfang an steuer- und abgabenfrei, und das merken Sie soeben am Preis.

Ich bin beeindruckt. An solche Folgeketten habe ich noch gar nicht gedacht.

Ich bedanke mich, bezahle und setze mich an einen kleinen Tisch am Fenster, um noch ein bisschen das Treiben auf der Straße beobachten zu können. Es ist wirklich viel los da draußen, aber letztlich ist es auch nicht verwunderlich, an einem so herrlichen Maitag. Da kann wohl kaum jemand zu Hause bleiben.

Ich genieße meinen Salat in vollen Zügen. Er ist wirklich sehr gut und frisch. Die Tomaten, die Gurken – alles sehr aromatisch.

Moment mal! Wieso eigentlich Tomaten? Ich drehe mich abrupt um, um die Kassiererin zu suchen. Sie steht gerade zwei Tische weiter und räumt auf.

I: Entschuldigung. Wie kommen Sie denn an Tomaten und Gurken um diese Jahreszeit, wenn alles aus dem Königreich stammt?

Sie schmunzelt.

K: Ja, das ist phantastisch, nicht wahr? Eine unserer Gemeinden hat vor zwei Jahren riesige Gewächshäuser gebaut und einen Staatsbetrieb errichtet, der darin alle Arten von Gemüse anbaut.

I: Dann muss das aber beheizt sein, oder? Nicht sehr ökologisch!

K: Warum nicht? Die haben einen großen Raumenergiegenerator, mit dem sie die Gewächshäuser beheizen und beleuchten. Einfach mit freier Energie, ohne Umweltverschmutzung oder Ressourcen-

verschwendung. Ich finde das sehr ökologisch! Die experimentieren jetzt sogar mit Bäumen. Vielleicht haben wir in ein paar Jahren ja Avocados aus heimischem Anbau.

Freie Energie? Ich glaube, ich habe vergessen, meinen Mund wieder zuzumachen. Jedenfalls schaut die Dame mich sehr belustigt an. Sie kommt zu mir herüber und setzt sich an meinen Tisch.

K: Schon erstaunlich, was alles möglich ist, wenn man die Grund-Spielregeln ändert, nicht wahr?

Sie schaut mich herausfordernd an.

Ich nicke. In der Tat, dieser neue Staat wird immer mysteriöser – oder besser: faszinierender. Jetzt bin ich noch keine zwei Stunden hier und habe schon so viele neue Dinge gesehen und gehört, von denen ich mir nie hätte träumen lassen – und das mitten in Deutschland!

I: Wie wird denn das alles kontrolliert? Ich meine, da kann ja jeder irgendwelche Krönchen ankleben und so tun als ob.

K: Ja, im Prinzip haben Sie Recht. Die Kronen am Schaufenster sind nur Hinweise. Wir haben ja in Wirklichkeit gar nicht überall die grüne Krone – nur bei den frischen Zutaten. Deshalb wird in unserer Speiseliste jedes Gericht individuell gekennzeichnet, mit allen Zutaten, wie ich es Ihnen vorhin gezeigt habe.

Und kontrollieren – ja, das tun wir uns alle selbst und gegenseitig. Ich weiß gar nicht, wie ich Ihnen das erklären soll. Irgendwie herrscht seit dem Wechsel eine ganz andere Stimmung. Kein grundsätzliches Misstrauen, wie ich es noch von früher in Erinnerung habe, sondern Vertrauen. Und das geht einher mit Verantwortung, Fürsorge, Nächstenliebe. Man sorgt sich wirklich um die anderen Menschen und will ihnen Gutes, nicht Schlechtes. Ich käme gar nicht auf die Idee, jemanden übers Ohr hauen zu wollen. Und das geht den meisten so. Wozu auch? Was hätte man davon? Sie sehen ja, wie günstig die Preise so schon sind. Warum sollte man da durch Trickserei noch ein paar Pfennige sparen wollen?

Es herrscht ja auch kein so starker Konkurrenzkampf mehr wie früher. Irgendwie ist alles entspannter geworden. Auch ohne von früh bis spät rackern zu müssen, kommt man gut über die Runden und hat noch einiges extra.

Bei uns wollen sie jetzt die Regelarbeitszeit wieder um eine weitere Stunde reduzieren: nur noch sechs Stunden pro Tag. Mehr braucht man nicht, um seinen Lebensunterhalt zu erarbeiten. Es gibt ja keine Steuern mehr, fast alles ist billiger geworden, auch weil die Zinsbelastungen überall weg sind.

I: Haben Sie dann hier einen Mindestlohn?

K: Nein. Das regelt sich von alleine sehr gut. Natürlich hilft die Gemeinde dabei mit. Die hat soviel Arbeit anzubieten, für die sie 7 Mark pro Stunde bezahlt. Da macht natürlich jeder andere Arbeitgeber mit, sonst laufen ihm die ganzen Arbeitskräfte weg!

I: Und die Gemeinde hat so viel Geld?

K: Jaaaa! Seit dem Wechsel geht es unserer Stadt blendend. Keine Schulden mehr, viel weniger Bürokratie und Verwaltung, deutlich geringere Energiekosten, gute Einnahmen durch die Deutsche Gesundheit, die Staatsbetriebe laufen hervorragend, und für alle wertschöpfenden Projekte gibt es Geld von der Reichsbank. Sie sehen ja, wie es überall aussieht!

I: So lange bin ich noch nicht hier. Ich bin eigentlich gerade erst angekommen – und komme aus dem Staunen nicht heraus!

Sie lacht.

K: Ja, das habe ich schon öfters erlebt! Und wetten: Sie wussten bisher noch gar nichts von uns?

I: Ja, stimmt! Unsere Medien berichten überhaupt nichts von Ihnen!

K: Kein Wunder! Die haben Angst, dass noch mehr Städte und Gemeinden wechseln.

I: Gibt es Probleme mit der BRD?

K: Nein, mittlerweile eigentlich nicht mehr. Am Anfang war das ganz anders, vor allem, bevor wir gewechselt sind. Da gab es im ersten Königreich richtiggehende Übergriffe, Razzien mit enormem Polizeiaufgebot. Die BRD-Behörden haben auf breiter Ebene ihr eigenes Recht gebrochen, nur um dem Aufbau zu schaden. Das

war schlimm für die damaligen Pioniere. Viele wurden dadurch demoralisiert.

Allerdings muss man sagen, dass noch mehr Menschen dadurch erst motiviert wurden. Sie waren unzufrieden mit dem bestehenden System und sahen, wie die Gesetzesbrüche und -beugungen durch die BRD-Autoritäten immer offener und offensichtlicher wurden. So kam es dann zu Kundgebungen, und schließlich haben unsere Bürger einen Bürgerentscheid erzwungen.

I: Einen Bürgerentscheid?

K: Ja, die Einwohner von Talweis haben in einer großen Unterschriftenaktion den Antrag auf einen Bürgerentscheid durchgesetzt.

I: Was heißt das genau?

Ich will nicht so offen zeigen, dass ich von solchen Dingen noch nichts gehört habe.

K: Naja, ein Bürgerentscheid ist sozusagen eine allgemeine Abstimmung über eine bestimmte Frage. Damit solch eine Abstimmung aber überhaupt durchgeführt wird, muss ein Antrag gestellt werden, den genügend Bürger durch ihre Unterschrift unterstützen.

I: Und worüber sollte die Abstimmung durchgeführt werden?

K: Darüber dass unsere Stadt sich von der Bundesregierung lossagt und sich dem Königreich Deutschland anschließt.

I: Was?

rufe ich erstaunt aus.

I: So etwas geht?

K: Ja,

lacht die Frau zurück.

K: Sie sehen es ja. Bei uns ist es so gegangen.

Fragen Sie mich bitte nicht nach den genauen rechtlichen Hintergründen. Damit habe ich mich nie so wirklich befasst. Jedenfalls

haben wir auf diese Weise beschlossen und dann auch rechtmäßig durchgesetzt, dass sich unsere Stadt aus der Bundesrepublik gelöst hat. i
S. 191

I: Na, das ist ja ein Ding. Waren sich da alle so sicher, dass das das Richtige war?

K: Alle sicherlich nicht. Der Ausgang war nicht so übermäßig eindeutig. Ca. 55% haben dafür gestimmt. Mir selbst ging es vorwiegend um das Schulsystem. Ich war so frustriert wegen meiner Kinder. Zwei waren bereits in der Schule und gingen fast kaputt an dem wahnsinnigen Leistungsdruck, den vollgestopften Lehrplänen, den überforderten Lehrern, und meine dritte sollte bald in die Schule kommen. Ich hatte so gut wie alles getan, um eine Alternative zu finden, ich war sogar in einer Elterninitiative, die eine neue Schule mit einem anderen Konzept gründen wollte. Aber es gab keine Chance. Die Gesetze und Vorschriften waren dermaßen rigide, dass es das Bestmögliche war, eine neue Schule zu gründen, die aber letztlich nach denselben Prinzipien funktionieren musste wie alle existierenden.

Ich nicke. Ich kann sehr gut nachvollziehen, wovon sie spricht. Unser Schulsystem ist so veraltet und ineffektiv, dass es den Erfordernissen unserer Zeit und der Menschen schon seit langem nicht mehr entspricht. Es ist aus dem Gedankengut der industriellen Revolution hervorgegangen, wo sich alles um festgesetzte Normen, quantitative Vorgaben, messbare Effizienz, in Einzelteile zerlegbare oder aus Einzelteilen zusammengesetzte Maschinen etc. drehte. Deshalb werden die Kinder nach Alter in Klassen eingeteilt, nach streng vorgegebenen Lehrstoffsammlungen in eng definierten Schulstunden unterrichtet, und das quasi nach militärischem Vorbild, wo sie vorgegebene Antworten auswendig wiedergeben und sich das eigene Fragen und Hinterfragen am besten abgewöhnen müssen.

I: Und dazu bot das Königreich bessere Alternativen?

K: Ja, natürlich. Hier steht es ja in der Verfassung, dass die Menschen durch die Schule zu selbstbewussten ganzheitlich entwickelten Persönlichkeiten gemacht werden sollen und dass die Lehrpläne ganz-

heitlich am Leben ausgerichtet werden müssen. Hier wird es vom Staat nicht behindert, sondern gefördert, dass sich neue Schulen – auch mit alternativen Konzepten – gründen.

...

Ende der Vorschau

Das vollständige Buch kann in unserem Shop, im Internet unter [amazon.de](https://www.amazon.de) oder im Buchhandel bestellt werden.

ISBN 978-3-934402-76-8